

10 Fantastik als Korrektiv der Wirklichkeit. Überlegungen zur Theorie des Fantastischen und zu Kleists „Bettelweib von Locarno“

Der Beitrag fragt nach den Gründen der gegenwärtigen Aktualität des Fantastischen und vertritt die These, dass das Fantastische im Sinn eines *kulturell kodifizierten Korrektivs* eine spezifische Form der Kompensation ermöglicht: Es bietet die symbolisch codierten Ordnungsmuster an, die in einer sozialkulturell immer heterogener erscheinenden Wirklichkeit so schmerzhaft vermisst werden. Mit der Lektüre von Heinrich von Kleists „Das Bettelweib von Locarno“ wird diese These an einem konkreten Beispiel dargestellt und didaktisch gewendet.

PROF. DR. GEORG MEIN, LUXEMBURG

21 Die unheimliche Verkehrung des Märchenhaften ins Fantastische. Ludwig Tiecks ‚Wahnsinns-Märchen‘ „Der blonde Eckbert“

In Ludwig Tiecks romantischem (Kunst-)Märchen „Der blonde Eckbert“ (1796) fungieren traditionelle Gattungsmerkmale des Zaubermärchens als Hintergrundfolie, auf der das Unheimliche durch überraschend ‚moderne‘ Erzählstrategien und märchenfremde Themen entfaltet wird. Der Text thematisiert nicht allein auf einer inhaltlichen Ebene Desorientierung, Aporie und Wahnsinn, sondern auch formal: Durch Multiperspektivität, erzählerische ‚Unzuverlässigkeit‘ und mimetisch unentscheidbares Erzählen werden fantastische Ambivalenzen erzeugt, die durch die Verweigerung von Eindeutigkeit und Kausalität das Unheimliche hervorrufen.

DR. DES. STEPHANIE KREUZER, HANNOVER

34 Vereiste Schreib-Rechte. Das Unheimliche in Annette von Droste-Hülshoffs „Fräulein von Rodenschild“

Obwohl ein Jahr früher entstanden, lässt sich Annette von Droste-Hülshoffs Schauerballade „Das Fräulein von Rodenschild“ als Fortführung und Steigerung des im Winter 1840/41 verfassten Gedichtes „Das Spiegelbild“ lesen. Apostrophiert hier das weibliche sprechende Ich sein Spiegelbild lediglich im Konditional als „Phantom“, handelt „Das Fräulein von Rodenschild“ von der realen Begegnung mit einem „Phantom“. Der Doppelgänger, der im „Spiegelbild“ noch *heimlich* als Motiv angelegt ist, erscheint im „Fräulein von Rodenschild“ leibhaftig und damit als *unheimlich* in dem Sinne, den Freuds klassische Studie über „Das Unheimliche“ zugrundelegt: als „etwas, was im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist“. Was hervortritt, ist nicht allein das biedermeierlich-gezähmte erotische Begehren des weiblichen Ich, sondern ein literarischer Schaffenstrieb, der das weibliche schreibende Ich blasphemisch in die Position eines geniehaft-schöpferischen *alter deus* rückt.

PROF. DR. CLAUDIA LIEBRAND, KÖLN

42 Der Doppelgänger als Rivale. Zum Unheimlichen in Hofmannsthals „Reitergeschichte“

Das Unheimliche ist um 1900 nicht länger an die Erfahrung des Übernatürlichen oder das Wirken dämonischer Mächte gebunden, sondern steigt aus dem Inneren des Subjekts als ein nicht beherrschbares Verlangen auf, das bedrohlich desintegrative Energien entwickelt. Hofmannsthals „Reitergeschichte“ inszeniert das delirierende Begehren seines Helden als Hinübergleiten („shifting“) vom Eros zur Gewalt. Die Erfahrung des Sich-selbst-Fremd-Werdens verdichtet sich zum Erlebnis der Begegnung mit einem Doppelgänger, dessen Unheimlichkeit gerade in seiner für das Subjekt nicht durchschaubaren Bedeutung besteht.

PD DR. HANS RICHARD BRITTNACHER, BERLIN

51 „... weg von dem Entsetzlichen da draußen ...“ – Patrick Süskinds Erzählung „Die Taube“ (1987)

Gerade beim Unheimlichen und Schauerlichen ist Literatur in der Konkurrenz mit visuellen Medien im Nachteil. Behaupten kann sie sich, wenn und soweit sie spezifische Möglichkeiten von Schrift und Text zur Geltung bringt. Dies tut Süskinds Erzählung „Die Taube“. Karg und unspektakulär in der äußeren Handlung, inszeniert sie das Unheimliche auf der Ebene inneren Geschehens. Die Hauptfigur erlebt die Konfrontation mit einer Taube als ungeheuerlichen Einbruch des Anderen in ihre geordnete Welt, der imaginierte Schreckensszenarien, panische Angst- und Hassgefühle, akute Körperempfindungen und verzerrte Wahrnehmungsbilder auslöst. Unheimliches liegt auch in den disparaten Symbolwerten der Taube bzw. in ihrem nicht schlüssig erklärbaren Realitätsstatus. Unheimlich sind drittens der Lebenslauf und die Lebensweise einer Hauptfigur, die keine nennenswerten Lebensziele und Kontakte pflegt. Da die Erzählung auch am Ende das Unheimliche auf subtile Art aufrechterhält, erweist sie spezifische Faszinosas eines literarischen Textes und sich selbst als literaturdidaktischen Glücksfall.

PROF. DR. KLAUS MAIWALD, WÜRZBURG

58 „Die, über die wir nicht sprechen“ (De-)Konstruktionen des (Un-)Heimlichen in M. Night Shyamalans „The Village“

Das Unheimliche im Film teilt das Schicksal des Unheimlichen in der Literatur. Denn sein wichtigstes Genre, der Horrorfilm, ist nach wie vor eine Marginalie der Filmgeschichtsschreibung und auch der Filmwissenschaft. Der Beitrag zeigt am Beispiel des Films „The Village“ von M. Night Shyamalan auf, wie neuere Horrorfilme die Konstruktionsmechanismen von Angst selbst thematisieren. Abschließend werden Eckpunkte einer Filmdidaktik des Unheimlichen für den Deutschunterricht formuliert.

DR. DES. MICHAEL STAIGER, FREIBURG